

Ich gehöre gar nicht zu denen, welche glauben [...]

Autor(en): **Natorp, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **44 (1940-1941)**

Heft 16

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670299>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

für deine Ausbildung gesorgt; ihr gebührt er." Sie fühlte sich so ganz ein in das, was ihm lieb war, daß sie sagen konnte: „Ich habe Heimat, wo du Heimat hast und bin froh, wo du froh bist." Ihrem Vater antwortet sie auf sein Befragen: „Ich hätte keinen Bessern und Liebern finden können; er hat mich gepflegt, gehoben, gewartet, getröstet; gab es je eine Verstimmung, so war ich gewiß allein schuld daran.“

Aber nicht nur als Gattin, sondern auch als Mutter seiner Kinder war Helene Marie von K. ihrem Manne Gefährtin in vollstem Sinne; denn er war zu sehr beschäftigt, als daß er genügend Zeit gefunden hätte, die Erziehung seiner Kinder selbst zu leiten. Darin war ihm seine Frau eine vorbildliche Erzieherin der Kinder. Sie war gewissenhaft streng mit ihnen und hielt auf unbedingten Gehorsam. Ihr Sohn Wilhelm faßte schon als Kind ein felsenfestes Vertrauen zu ihr, hatte sie ihn doch nie belogen, noch je ein Versprechen gebrochen. Ihm genügte der Mutter Ja oder Nein. Sie war sparsam mit Zärtlichkeiten und strafte selten. Wichtig war ihr die Beschäftigung der Kinder; ihr Spiel gestaltete sie so, daß sie etwas lernten dabei. Sie unterrichtete spielend. Die vollkommene Harmonie herrschte in ihrem Kreise.

Glücklich fand sie sich, als Dresden ihr Daheim wurde. Wie fleißig besuchte sie dort trotz aller Arbeit die Galerie, das Kupferstichkabinett, den Antikensaal zur eigenen Weiterbildung. In dieser Zeit litt ihr Mann an einer großen Sorge: ihr Vermögen stand auf dem Spiel. Wie eine zweite Stauffacherin ersteht Lilla vor uns, wenn sie ihn tröstet: „Sollten wir es verlieren, wird Gottes Hilfe einsetzen; er gab dir dein Talent, er wird dir auch Arbeit geben; ich könnte auch mit viel, viel weniger Geld auskommen.“ Und er kann antworten: „Wir sind eins im Glauben an unsern Erlöser, in der Liebe zu unsern Kindern; verlieren wir unser Geld, mit dir und den Kindern bin ich glücklich.“ In einem Gespräch mit einer Freundin über die Besitzfrage äußert Kugelgens Frau sich so: „Wenn ich mir von Gott wünschen dürfte, wie es meinen Kindern im fernern Leben ergehen soll, so würde ich wünschen,

daß sie nie, nie reich würden, daß sie lieber mit Geldsorgen kämpfen sollten, als sorglos leben. Geldsorgen führen zu Gott, wie alle Sorgen; sie sind das Band, das uns an ihn bindet.“

Kugelgen wurde von einem dunklen Vorgefühl geplagt, er sterbe vor der Zeit, und deshalb wollte er seine Goldsachen ordnen. Darum besprachen sie auch miteinander die Frage der Ausbildung ihrer Kinder. Die Mutter hielt mit ihnen des Sonntags Kindergottesdienst und erzählte ihnen die biblischen Geschichten; das ließ sich der Maler Kugelgen nicht nehmen; er hörte mit zu. Lilla lebte ganz ihrer Familie; vor andern wollte sie sich nicht zeigen, sie fand das unweiblich.

Sie ahnte, daß ihrer noch schweres warte, trotz aller Glaubenszuversicht. Zu den Prüfungen ihres Lebens gehörte ihr beständiges Kranksein. Das machte sie verzagt und brachte sie auf törichte Gedanken. Aber wie fein versteht ihr Gatte sie zu trösten! „Lilla, du bist das höchste Gut, das ich in diesem irdischen Leben fand.“

Dann folgte der Krieg anno 1814. Lilla war am Zusammenbrechen; sie lag acht Wochen krank; das Vermögen ging verloren, der Mann mußte sich von der Familie trennen, um anderswo zu verdienen. Ihre Briefe stärkten sie gegenseitig. Er schreibt: „Nichts auf Erden hat Bestand als Gott.“ Sie antwortet: „So sind wir denn im Glauben ganz eins geworden, wie wir es schon in der Liebe waren.“ Als Kugelgen wieder bei den Seinen weilen durfte, begann für sie die glücklichste Zeit ihres Lebens. Die Kinder gediehen geistig und körperlich. Die Geldsorgen waren wieder beseitigt. Lilla war zwar oft krank, doch ließ sich das neugeschenkte Glück dadurch nicht beeinträchtigen.

Dann folgte das Furchtbare: Kugelgen wurde unterwegs von zwei Burschen angefallen und erschlagen. Das kam unvorbereitet; Lilla konnte sich fast nicht drein ergeben, aber Gott half ihr. „Nein, ich will nicht sterben; ich muß euch ja den Vater ersetzen, so gut ich es vermag“, sprach sie in ihrer Trauer um das Liebste, das sie besaßen. Und tapfer lebte sie weiter für ihre Kinder, eingedenk des Wortes: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben!“

Ernst Aeschbacher.

Ich gehöre gar nicht zu denen, welche glauben, daß die Menschen ohne Umstände Engel würden, wenn man ihnen bloß die Freiheit dazu ließe; ich weiß nur, daß sie Teufel werden, wenn sie sich geknechtet fühlen.

Paul Natorp